



Von der Utopiewerkstatt zur zukünftigen Stadtgestalt



Marion Arens, Ariane Möllmann, Jana Trumann

Auf einen Blick

- Zunehmend schließen sich Menschen zusammen, um ihr städtisches Umfeld nach gemeinschaftlichen Wünschen zu verändern. Treffpunkte sind z. B. Repair-Cafés oder Gemeinschaftsgärten.
- Es ist bisher kaum bekannt, welche Ideen vom zukünftigen (Zusammen-)Leben und Lernen hier verfolgt werden.
- In einer von Partizipation geleiteten Utopiewerkstatt können Engagierte dieser Frage selbst nachgehen und Impulse für die Stadtgestaltung geben.
- Visualisierende Ausdrucksmittel (Collagen) ermöglichen dabei einen niedrigschwelligen Zugang zu Reflexion und Diskussion für einen breiten Personenkreis.

Ein Sonntagmorgen in einem Seminarraum: Auf einem großen Tisch sind Dutzende von Zeitschriften, und Zeitungen in gewollter Unordnung angerichtet. Kisten mit kreativen Arbeitsmaterialien stehen bereit. Langsam füllt sich der Raum. Die Menschen, die sich dieser ungewohnten Situation an ihrem wohlverdienten Wochenende stellen, haben etwas gemeinsam: Sie engagieren sich in zivilgesellschaftlichen Initiativen wie Repair-Cafés, Gemeinschaftsgärten oder Tauschringen. Und sie haben Visionen, Utopien von ihrem Leben und dem Leben (in) der Gesellschaft.

Es ist Sonntagnachmittag. Mehr als vier Stunden sind vergangen. Die Zeitungen und Illustrierten sind zerrissen und zerschnitten. An den Wänden hängen Collagen. Es wurde viel gesagt, diskutiert, Mut gemacht, herumgesponnen – mehr, als jeder Einzelne gedacht hätte. Durch die ästhetische Ar-

beit an den Collagen sind Bilder und Worte, Utopien zur Frage ‚Wie möchte ich leben?‘ entstanden, die ohne dieses Kommunikationsmedium nicht in dieser Tiefe zum Ausdruck gekommen wären. Utopien, die sichtbar gemacht werden müssen. [Szenen aus einer Utopiewerkstatt]

In unseren Städten, dem urbanen Raum, sind vielfältige zivilgesellschaftliche Initiativen zu finden, in denen sich Menschen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld in relativ lockeren selbstbestimmten Handlungszusammenhängen engagieren und gemeinschaftlich an einem Projekt arbeiten. Sie loten dabei die Spielräume lokaler Möglichkeiten aus und entwickeln sozusagen von unten, aus der sogenannten Bottom-up-Perspektive, konkrete Handlungsalternativen: Z. B. wollen sie defekte technische Geräte nicht wegwerfen, sondern reparieren (Repair-Cafés); sie wollen öffentliche Flächen bewirtschaften und sich selbst mit Lebensmitteln versorgen (Gemeinschaftsgärten); oder sie wollen ungenutzte Gegenstände tauschen, um Verschwendung zu vermeiden und den Produktionskreislauf aufzubrechen (Tauschring). Theoretisch greifen sie damit den Commons-Gedanken auf – die Orientierung an Gemeingütern und der gemeinschaftlichen Verantwortung für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung.¹

Es ist bisher kaum bekannt, was hinter diesem Engagement steckt, welche Ideen von gesellschaftlicher Entwicklung die dort aktiven Menschen haben und welche Konsequenzen dies für das eigene Handeln und Lernen hat. Eine Möglichkeit, die Vorstellungen der handelnden Menschen zu beleuchten und ihr Potenzial für die nachhaltige Entwicklung urbaner Räume herauszuarbeiten, bietet die Durchführung von Utopiewerkstätten. Hier kann in einem partizipativen Prozess gemeinsam über Zukunftsperspektiven nachgedacht werden.



Warum gemeinsam über die Zukunft unseres Zusammenlebens nachdenken?

Vor dem Hintergrund vermeintlicher Zwangsläufigkeiten stellen wir uns die Frage nach den eigenen Visionen, den eigenen Werten und Eckpfeilern, den Utopien für unser Zusammenleben viel zu selten.

- Was bedeutet uns etwa Gemeinschaft oder Solidarität?
- Welchen Stellenwert hat Arbeit für unser Leben? Welchen die übrige Zeit?
- Wie viel Zeit haben wir überhaupt und wozu nutzen wir sie? Oder vielmehr: Wozu würden wir sie gerne nutzen?
- Welche Sorgen haben wir? Wie wirken wir diesen entgegen?
- Wie können wir sofort etwas dazu beitragen, dass unsere Umwelt und das Klima nicht (weiter) aus den Fugen geraten?

Grundsatzdiskussionen über Entwicklungsperspektiven werden von politischen Vertreter_innen und Parteien oftmals mit der Begründung, die gegenwärtig praktizierte Politik sei alternativlos, abgelehnt. Ein Miteinander-Reden findet nicht statt, wenn verfestigte Positionen immer aufs Neue reproduziert werden.

Neben diesem Mangel an Utopien fehlt es zudem an institutionell verankerten Freiräumen, Gegebenes zu hinterfragen und über zukünftiges Leben und Lernen nachzudenken. Selbsttätig eingebrachte alternative Gestaltungsentwürfe – etwa durch Initiativen, Vereine, NGOs etc. – werden oft als utopisch oder realitätsfremd bezeichnet. Befürchtet wird eine Gefährdung des etablierten Systems, des Status Quo. Ungeklärt bleibt, was überhaupt der Status Quo ist und warum er so ist, wie er ist.

Utopisches Denken kann auch bedeuten, eine Vorstellung von dem zu entwickeln, was momentan noch nicht ist, aber möglich wäre. Neue Sichtweisen auf die Gesellschaft statt das Gegenwärtige zu bewahren, heißt, den Blick auf Handlungsmöglichkeiten statt auf Beschränkungen zu richten. Das Besondere ist dabei, dass utopisches Denken nicht den Zwängen der Realität unterliegt und so ein kreatives Experimentierfeld für jede/n bereithält.

Nimmt man diese Perspektive utopischen Denkens auf, dann sind informelle Handlungszusammenhänge und die dort möglich werdenden Lernimpulse für die eigene Positionierung und die Entwicklung von Zukunftsideen eine große Chance: Die in Gemeinschaftsprojekten aktiven Menschen machen sich über ihr Leben und die Zukunft des Zusammenlebens Gedanken. Unzufrieden mit einem Leben aus vorgegebenen

Deutungen besteht der Wunsch nach Veränderung, nach einem Durchbrechen der scheinbaren Zwangsläufigkeiten. Die eigenen Vorstellungen werden diskutiert und Veränderungsmöglichkeiten im Kleinen gezielt angegangen.

Utopiewerkstatt – Collagen zeigen Utopien

Die Idee der Utopiewerkstatt als Kommunikationsmedium und Forschungsinstrument setzt nun genau an diesem Punkt an und bietet einen aus dem alltäglichen Handeln herausgehobenen Reflexionsraum. Hier stehen die ‚kleinen‘ Utopien des Lebens und Lernens jedes/r Einzelnen im Mittelpunkt. Utopischem Denken wird damit seine oftmals epochale Wucht genommen und Handlungsmöglichkeiten werden für den eigenen Lebensalltag greifbarer.

Die Utopiewerkstatt ist in ihrem Konzept u. a. an die ‚Zukunftswerkstatt‘ angelehnt, ohne zwangsläufig von einer zugrunde liegenden Problemlage auszugehen. Ihr Ausgangspunkt findet sich im Alltag der zivilgesellschaftlich engagierten Menschen und in ihren Zukunftsperspektiven.

Anleitung zur Durchführung von Utopiewerkstätten

Zu Beginn der etwa vierstündigen Utopiewerkstatt erfolgt zum Warming-up eine Bildkartenrunde (1), die einen einfachen ersten thematischen Einstieg ermöglicht. In Kleingruppen von 2-3 Personen werden im nächsten Schritt aus vorhandenem Text- und Bildmaterial aus Zeitungen und Zeitschriften Bild-Text-Collagen zur Fragestellung ‚Wie möchte ich leben?‘ erarbeitet (2). In anschließenden Bildergesprächen werden die Collagen gemeinsam diskutiert (3), wobei im Vordergrund steht, die subjektiven Perspektiven der Ersteller_innen aufzuzeigen und dem Gegenüber verstehbar werden zu lassen. Der partizipative Aspekt kommt an dieser Stelle besonders dadurch zum Tragen, dass die Teilnehmer_innen ihre Collagenarbeit hier verbal rekapitulieren und weitgehend unbeeinflusst von den Moderator_innen im Austausch mit den anderen Teilnehmer_innen prüfen, schärfen und interpretieren. Die unterschiedlichen Ideen werden auf Gemeinsamkeiten und Widersprüche hin befragt und die oftmals versteckten Lernaspekte in der Diskussion gemeinsam herausgearbeitet. In einer Abschlussrunde (4) werden schließlich der methodische Ansatz selbst und die Frage, was es uns bringt gemeinsam über gewünschte Zukünfte nachzudenken, besprochen. Zudem kann vereinbart werden, was mit den entwickelten Ideen im Nachhinein passieren könnte (Vernetzungsarbeit, Projektinnovationen, Formulierung von Handlungsoptionen für verschiedene Akteure ...).



Im Zentrum der Utopiewerkstätten steht die Arbeit an Collagen in Kleingruppen sowie anschließende Bildergespräche, die sich anhand der gefertigten Collagen entfalten. Dieses visualisierende Verfahren ist von einem partizipativen Verständnis geleitet, d. h., die Teilnehmenden werden als Experten ihrer Lebenswelt und als gleichberechtigte Partner_innen im Erkenntnisprozess/Erhebungsprozess betrachtet.² Konzipiert sind die Utopiewerkstätten für ca. sechs Teilnehmende mit zwei Moderator_innen.

Erfahrungen aus dem Projekt: Ausflug in die Welt des Unvertrauten

„Ausgesperrt“ aus der Welt der verbalen Kommunikation und konfrontiert mit ästhetischen Materialien als primäres Ausdrucksmittel, geraten die Teilnehmer_innen der Utopiewerkstatt in eine ihnen ungewohnte Situation.³ Der gewohnte Blick wird irritiert! Dieses Vakuum der Unsicherheit und Unvertrautheit räumt dem Subjekt ein entscheidendes Entwicklungsmoment ein: Festgetretene Pfade müssen verlassen und neue Ideen können gesponnen werden. Unter der Fragestellung „Wie möchte ich leben?“ werden mithilfe der Collagenarbeit affektive, vorbewusste und emotionale Bewusstseins Ebenen angesprochen und als kleine oder große Utopien des Subjekts visualisiert.⁴

Aus gegebenen Materialien wird von den Teilnehmenden etwas Neues, ganz Eigenes geschaffen. Widersprüche und Brüche sowie offene Fragen können auf einer Collage nebeneinander platziert werden; sie bringen damit die Komplexität aller Aspekte des Lebens besser zum Ausdruck als ein kognitiv-verbaler Zugang dieses leisten kann. Zugleich stellt die Arbeit mit Collagen ein niedrighwelliges Medium für jede/n dar, es erfordert keine ästhetische Vorbildung und umschiffet mögliche Ungleichheiten in den verbalen Ressourcen der Teilnehmer_innen.

In größeren Zusammenhängen denken und agieren

Engagierte in zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen agieren häufig in losen Verbänden. Oft kennt man sich nur flüchtig und konzentriert sich auf die inhaltliche Kommunikation. Die Utopiewerkstätten sind ein aus dem alltäglichen Handeln herausgehobener Reflexionsraum. Hier können persönliche Positionen und Visionen anhand der visualisierenden Collagenarbeit relativ schnell rekapituliert, verglichen und für gemeinschaftliche Wege und Utopien genutzt werden.

„Ich muss ganz ehrlich sein, ich hatte so meine Bedenken. Am Anfang dachte ich: Wir teilen das Blatt von vornherein in zwei Hälften: seine Hälfte und meine. Wir haben doch

ABB. 1

Beispielcollage aus einer Utopiewerkstatt mit Gemeinschaftsgärtner_innen (Maße: 120x150 cm)



niemals dieselben Vorstellungen! Und dann habe ich gesehen was er ausgeschnitten hat und dachte: Wow, wir haben so viele gemeinsame Ideen. Das hätte ich nie gedacht. Da wären wir im Gespräch nie hingekommen“ (Teilnehmerin in der Abschlussrunde einer Utopiewerkstatt).

Durch ästhetisches Tätigsein und dialogische Perspektivenverschränkung kann die Welt angebunden an den jeweiligen Tätigkeitsbereich so neu gesehen werden. Die Utopiewerkstätten sind damit ein neues Instrument der Stadtgestaltung und Partizipation, Lernanlass und forschungsmethodisches Werkzeug gleichermaßen.

Räume der Alltags- und Stadtgestaltung, Räume zum gemeinsamen Denken schaffen

Werkstätten ins Leben zu rufen, stellt eine besondere Herausforderung dar. So ist beispielsweise die Kontaktaufnahme stark von dem persönlichen Beziehungsaufbau durch Besuche, Telefonate und E-Mails geprägt.

Im Projekt „Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen“ begegneten die Aktiven der Idee ‚Utopiewerkstatt‘ mit großer Offenheit, sie waren aber auch kritisch bei der Aufteilung ihrer freien Zeit. Bis zum Ende ist es also spannend, wer tatsächlich teilnehmen kann. Diese Ungewissheit muss im Planungsprozess berücksichtigt werden. Die



Projekt ‚Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen‘⁵

In dem Projekt ‚Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen‘ an der Universität Duisburg-Essen haben wir genau diese informellen Handlungszusammenhänge in den Blick genommen und mit in Gemeinschaftsprojekten aktiven Menschen darüber gesprochen, wie sie sich ihr Leben vorstellen und warum sie sich in dem gewählten Handlungsraum engagieren. Wir haben dazu die oben beschriebenen Utopiewerkstätten als partizipatives Erhebungsverfahren konzipiert und in unterschiedlichen Projekten (Gemeinschaftsgärten, Repair-Cafés und Tauschkreisen) durchgeführt. Durch die Betrachtung der individuellen Aneignungspraxen im urbanen Raum will das Projekt ein nach und nach entstehendes Bild gelebter Alltagsutopie aufzeigen, aus dem sich konkrete Handlungsmöglichkeiten und Lernchancen benennen lassen.

Anerkennung der individuellen Selbstbestimmung ist jedoch elementarer Kern des partizipativen Ansatzes ‚Utopiewerkstatt‘ und ermöglicht ein gemeinsames Denken auf Augenhöhe.

Deutlich wird, dass in den Utopiewerkstätten Menschen mit sehr unterschiedlichen persönlichen Hintergründen und Motiven zusammentreffen. Sie teilen den Wunsch nach Austausch über die eigenen und fremden Positionen, Anliegen und Perspektiven im Rahmen der sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Entwicklung – dieser Möglichkeitsraum fehlt ihnen bisher.

„Ich hab schon ein paar Mal bei so was mitgemacht und war immer gelangweilt und genervt, weil da vorne einer was erzählt [...] und uns zugetextet hat. Da reden dann doch immer dieselben [Leute] und wenn man das nicht so kann -. Das hier war so ziemlich das Coolste was ich bisher gemacht hab. Ich habe mal richtig verstanden, warum wir alle das machen und habe jetzt voll Bock durchzustarten.“ (Teilnehmer am Ende einer Utopiewerkstatt).

Utopiewerkstätten bieten die Gelegenheit zur gemeinsamen Reflexion und Entwicklung von Ideen zukünftigen Zusammenlebens. Sie sind damit eine neue Plattform der Partizipation im urbanen Raum für einen breiten Personenkreis und ein interessantes Instrument für Stadtentwicklungsprozesse.

Literatur und Anmerkungen

- 1** - Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2015): Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns. Bielefeld: transcript.
- 2** - Vgl. dazu u. a. Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2012): Gruppenwerkstatt. In: Dörner, Olaf/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Handbuch Qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung. Opladen, S. 363-380.
- 3** - Umbach, Susanne (2017): Lernbilder. Collage als Ausdruckform in Untersuchungen zu Lernvorstellungen Erwachsener. Bielefeld: transcript.
- 4** - siehe Anmerkung 2.
- 5** - Gefördert durch das FGW – Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung mit einer Laufzeit von 08/16-10/17.

Über die Autorinnen

Marion Arens - Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen im Fachgebiet Erwachsenenbildung und politische Bildung.

Ariane Möllmann - Wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Duisburg-Essen im Fachgebiet Erwachsenenbildung und politische Bildung.

Dr. Jana Trumann - Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen im Fachgebiet Erwachsenenbildung und politische Bildung.

Impressum

Herausgeber: FGW - Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e.V.), Kronenstraße 62, 40217 Düsseldorf, Telefon: 0211 99450080, E-Mail: info@fgw-nrw.de, www.fgw-nrw.de

Geschäftsführendes Vorstandsmitglied: Prof. Dr. Till van Treeck

FGW-Themenbereich: Integrierende Stadtentwicklung

Themenverantwortliches Vorstandsmitglied:

Prof. Dr. Heike Herrmann

Erscheinungsdatum: Düsseldorf, Juli 2017

ISSN: 2512-4765

Erfahren Sie mehr in der Studie:

FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung 02
www.fgw-nrw.de/studien/stadtentwicklung02.html

